

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 37

Artikel: Abendgang
Autor: Berndal, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Fortsetzung v. S. 933: Echsen.)

beachtenswerter Gegner und vermag mit dem heftig um sich schlagenden Schwanz ganz empfindliche Wunden beizubringen. Ein ähnlich kräftiger und wehrhafter Vertreter der Familie ist auch der in Südamerika heimische Teju, der, in die Enge getrieben, wütend selbst durch starke Stiefel beißt.

Bei den Echsen gibt es naturgemäß auch Uebergänge zur nächsten Gruppe, den Schlangen. Hierher gehören die Wühleichen, deren Körper mit verkümmerten Gliedmaßen oft schon dem Schlangenleibe gleichen, ferner die Glatteichen, die Egernia, die Skinke und Walzeneichen mit langgestreckten, schlangenähnlichen Körpern. Trotz der bei einigen Arten fast ganz fehlenden Gliedmaßen können sie außerordentlich schnell laufen und sind auch des Kletterns nicht unkundig. — Erscheint die Verwandtschaft der Wühleichen mit den anderen Eidechsenarten schon ziemlich locker, so weist diese Gruppe doch noch eine Familie auf, die mit den übrigen Vertretern fast nichts mehr gemein hat. Es sind die Chamaeleone, die überhaupt zu den merkwürdigsten Geschöpfen gerechnet werden müssen. Abgesehen davon, daß sie ihre Farbe nach Bedarf wechseln können, sind auch ihre Augen in ihren Bewegungen völlig unabhängig von einander. Zu allem Seltsamen, durch das dieses Tier ausgezeichnet ist, kommt dann noch die Zunge, die auf dem Zungenbein wie auf einer Rutschbahn herausgleitet und durch ein kompliziertes Muskelsystem 12 cm lang hervorgeschleudert werden kann. —

Obgleich nach einer französischen Zusammenstellung vom Jahre 1896 noch über 3800 verschiedene Kriechtierarten leben, darunter 23 Krokodile, 1893 Eidechsen, 87 Chamaeleone usw., muß man doch sagen, daß ihre Zeit vorüber ist; denn es haben sich nur 4 Ordnungen, nämlich Brückeneichen, Schildkröten, Krokodile und Schuppentkriechtiere bis in unsere Zeit hinübergerettet, während eine weitaus größere Zahl von Reptilengruppen bereits in vorgeschichtlicher Zeit ausgestorben ist.

Georg Haedtel.

Abendgang

Von Franz Berndal

Mein Weg geht wiesenweit in den Abend —
Durch Birkenriegel bei dämmerndem Mond,
Die Luft ist so rein, erquickend und labend,
Und niemand in dieser Stille wohnt.

Nur Blumen nicken
Am Feldwegrand,
Und Sterne besticken
Des Himmels Gewand. —

Ich weiß nicht, wohin mich die Wiesen führen,
Ich weiß nur, ich schreite tief in die Nacht,
Und fühle ein leises, sanftes Berühren
Von einem Auge, das über mich wacht!

* * *

Herr und Frau Abend

Von Peter Kilian

Zwanzig Jahre hatten sie im Erdgeschoß eines Mietshauses in der Lavaterstraße gewohnt. Und schon damals, als ich noch ein kleiner Junge war, waren beide sehr alt und sie hatten — wie viele alte Leute — ihre etwas komischen Gewohnheiten.

Sie war klein und rund wie ein Fäßchen; sie hieß Frieda und war eine geborene Müller. In ihrem Gesicht hatten sich unzählige Fältchen eingenistet und ihre grauen Haare hatte sie zu einem unscheinbaren Knoten gebunden. Jahraus, jahrein trug

sie blüßlaubere und farbig karierte Schürzen und weiße wollene Strümpfe. Er hieß Gottlieb Abend und war bereits in den Siebzigern. Hager und mit ausgemergeltem Gesicht saß er fast den ganzen Tag über am Küchenfenster und schaute hinaus. Dazu rauchte er eine bauchige Pfeife und trank sparsam Most aus einer Flasche, die auf dem Fensterbrett stand.

Vor dem Küchenfenster lag ihr Gärtchen; ein kleiner, farger Fleck Erde, den Frau Abend, die trotz ihrem Alter noch den ganzen Tag werkte, säuberlich pflegte, während er die schrullige Aufgabe übernommen hatte, darauf aufzupassen und sein Gärtchen vor Hunden, Katzen und Buben zu beschützen. . . Herr Abend ist mir auch eigentlich nur noch deshalb so gut in Erinnerung geblieben. Wir hatten damals seine Schwäche bald wahrgenommen und ihn nach Herzenslust geneckt. Wenn wir nur neugierig durch die Zaunlatten lugten oder auf die niedere Mauer stiegen, so schoß er wie von einer Tarantel gestochen vom Stuhl, riß das Fenster auf und schrie laut und heiser: „Ihr Spitzbuben! Ihr Bengels! Ihr Sauferls! Wenn ihr nicht von meinem Garten weggeht, komm' ich mit dem Stock!“

Und wenn wir auch dann noch keine Anstalten machten, den Gartenzaun in Ruhe zu lassen, schlug er das Fenster zu und kam wütend hinaus. Dann war es höchste Zeit, Fersengeld zu geben. Eine Zeitlang war es unser Spezialvergnügen, den alten Abend zu necken, und wir trieben dieses Vergnügen so lange, bis es uns verleidete und wir den Alten durch andere Abenteuer wieder vergaßen.

Wir wuchsen heran wie Krautstengel im Schatten. Wir kamen aus der Schule und versuchten unsere ersten selbständigen Schritte im Leben.

Bei den Abends blieb alles beim alten. Er saß am Fenster und bewachte noch immer sein kleines Gärtchen und den gelben Zaun. Sein dickes Frauchen werkte den ganzen Tag; sie trug noch dieselben sauberen, karierten Schürzen und zu den vielen Fältchen im Gesicht waren noch einige hinzugekommen.

Doch nach abermals fünf Jahren starb Frau Frieda Abend an ihrem Alter. Sie sank eines Tages leise hin und verstarb, ohne ein Wort des Abschiedes auf der Erde zurückzulassen. Ihr Tod drang nicht einmal ganz über die Nachbarschaft hinaus, so still war sie gewesen und so leise ging sie aus dem Leben. Es kam sogar noch nach Wochen vor, daß jemand fragte: „Ich habe Frau Abend schon so lange nicht mehr gesehen?“ Worauf die erstaunten Frager erfuhren, daß sie nun schon so und so lange im Friedhof draußen liege. Und die Leute sagten: Es ist doch schön so zu sterben, und sie rühmten die verschiedne Frau Abend, ihre Stille, ihre Zurückgezogenheit und was für ein schaffiges Weiblein sie gewesen sei — bis zum letzten Tag.

Abend war nach dem Tode seiner Frau scheinbar nicht sonderlich traurig. Er blieb auch weiterhin an seinem Fenster sitzen; er qualmte vielleicht ein bißchen tiefer aus seiner Pfeife und führte das Mostglas häufiger zum Mund, aber mehr sah man ihm nicht weiter an, während seine Frau schon eingesargt im andern Zimmer lag.

Aber nach dem Begräbnis mußte etwas geschehen. Den alten Mann wollte niemand allein lassen. Und niemand von seinen Verwandten nahm sich seiner an. Da entschloß man sich, ihn nach seiner Heimatgemeinde abzuschicken; ins Altersasyl, wie man so schön für Armenhaus sagt.

Und bald darauf packte er seine Sachen und ging, ohne jemandem die Hand zum Abschied zu geben, außer der Frau, die ihm nach dem Tode seiner Frau gekocht, gepußt und gebettet hatte. Dann wurde die Wohnung an eine Witwe, die sich im besten Alter befand, namens Elfriede Knopf und von Beruf Glätterin, vermietet.

Vom alten Abend hörte ich nichts mehr.

Aber am folgenden Neujahrstag sah ich zufällig einen alten Mann vor dem Hause in der Lavaterstraße stehen, der unverwandt auf die Erdgeschoßwohnung und den kleinen vereisten und trostlosen Garten blickte. — Es war der alte Abend. Er trug einen dunkelgrünen Lodenkittel, hatte schwere Waldschuhe an und seinen Kopf bedeckte eine schöne braune Pelzmütze. Es